

Philosophie und Theologie

Von Karl Rahner S. J.

Es ist schwer, etwas Sinnvolles über das Verhältnis von Philosophie und Theologie und über die Bedeutung der Philosophie für und in der Theologie zu sagen¹. Man wird sich immer wieder bei diesen Fragen beruhigen und trösten müssen mit dem Hinweis darauf, daß es Theologie (und doch wohl auch Philosophie) als Tatsache einfach gibt und daß man vor solchen Tatsachen den nötigen Respekt haben muß, auch wenn man das Faktum aus einer menschlich endlichen Deutung ihres Wesens nicht restlos nochmals reflex legitimieren kann.

Vielleicht kommen wir einer in etwa positiven Antwort auf die uns gestellte Frage dadurch etwas näher, daß wir uns die Schwierigkeiten der Frage zu verdeutlichen suchen.

Von der Theologie her

Schon Theologie ist ein schwerer und dunkler Begriff. Wir können uns hier zwar durchaus mit dem Satz beruhigen, daß Theologie die menschliche Reflexion auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus und den mit dieser gegebenen Glauben der Kirche und das in einem solchen Glauben schon unvermeidlich gegebene Moment einer Selbstreflexion dieses Glaubens ist. Aber damit sind nicht bloß Klarheiten, sondern auch Dunkelheiten des Verstehens dieser Beschreibung der Theologie gegeben. Ich mache nur auf eine einzige hier aufmerksam, die aber für unsere eigentliche Frage höchst bedeutsam ist. Nach dem eigenen Selbstverständnis des christlichen Glaubens, wenigstens wie dieses heute als gegeben oder doch als kirchlich und theologisch möglich gedacht werden darf, gibt es eine echte, mit der Welt- und Geistesgeschichte koextensive und somit universale Offenbarung Gottes, die einerseits mit der raumzeitlich kategorialen Offenbarung des Alten und Neuen Testaments wegen deren raumzeitlichen Begrenztheit nicht identisch ist, dennoch aber letztlich von demselben Wesen wie diese und zu dieser in einem hier nicht näher zu kennzeichnenden, aber genau zu definierenden Verhältnis steht. Eine solche universale, wenn auch meist unreflektierte, als transzendente Bestimmung des Menschen zu ver-

¹ Der folgende Vortrag wurde gehalten zur feierlichen Eröffnung des Neubaus der Hochschule für Philosophie München (Philosophische Fakultät S. J.) am 13. 11. 1971. Zum Thema vgl. vom Verf.: Schriften zur Theologie VI (Einsiedeln 21968) 91—103 und VIII (Einsiedeln 1967) 66—87.

stehende, durch das, was wir Gnade und Selbstmitteilung Gottes nennen, was Pneuma ist, konstituierte Offenbarung eigentlicher Art kann im Modus der Reflexion oder unreflektiert, im Modus der freien Annahme oder im Modus der freien, wenn unter Umständen auch unreflektierten Ablehnung gegeben sein, sie ist aber immer gegeben, weil sonst ein wirklich universaler Heilswille Gottes und eine immer und für alle gegebene Heilsmöglichkeit nicht wirklich denkbar ist. Aus dem genannten Grunde kann Gnade (Pneuma), als mindestens im Modus des Angebots dem Menschen immer gegebene Wirklichkeit nicht als ein nur ab und zu vorkommendes, kategoriales Ereignis gedacht werden; sie ist eine wenn auch frei von Gott gegebene transzendente Bestimmung des Menschen, auch wenn sie gar nicht reflektiert, gegenständlich und ausdrücklich erfaßt ist, ja dies vielleicht gar nicht ohne weiteres durch eine individuelle Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeit des konkreten Geistes und seiner Freiheit möglich ist. Darum ist Offenbarung immer und überall, und zwar eine Offenbarung, die genau die letzten Eigentümlichkeiten *der* Offenbarung hat, wie sie das Christentum in seinem Glauben und seiner Theologie beschreibt.

Es ist hier nun nicht möglich, genauer zu sagen, warum und wie und in welchen Weisen notwendig eine freie Stellungnahme des Menschen zu dieser gnadenhaft transzendentalen Bestimmung seines Wesens immer kategorial vermittelt ist und damit noch deutlicher wird, warum wir diese universale Selbstmitteilung Gottes als transzendente Bestimmung des Menschen auch als Offenbarung verstehen können und müssen. Nun aber: wenn das eben Gesagte richtig ist, obzwar es in der üblichen Schultheologie bis auf den heutigen Tag noch kaum deutlich ausgesagt wird, dann kann es gar keine reine Philosophie als konkret vom Menschen vollzogene geben. Der philosophische Mensch steht in seinem Denken, ob reflektiert oder nicht, immer und wirksam unter einem gnadenhaften, theologischen Apriori der transzendentalen Bestimmung des Menschen auf die Unmittelbarkeit Gottes hin, welche Bestimmung durchaus bewußt, wenn auch darum noch nicht ohne weiteres reflektierbar ist. Es gibt also keinen reinen Philosophen, auch nicht in der Dimension seines Bewußtseins. Und es gibt also auch keine reine Philosophie, wenn darunter der Selbstvollzug des konkreten Menschen verstanden wird, der Philosophie treibt. Dies zumal, weil Philosophie, wo sie wirklich sie selber ist, nach *allem* und jedem im Ganzen, nach dem Menschen als solchem fragt, nicht aber nach einer bestimmten bloß regionalen Wirklichkeit im Menschen und um den Menschen herum. Es wird der philosophischen Reflexion (faktisch oder grundsätzlich, das muß hier nicht gefragt werden) meist nicht oder nie gelingen, diese gnadenhafte Bestimmung der Transzendentalität des Menschen auf die Unmittelbarkeit Gottes hin zu objektivieren und ins Wort zu bringen,

wenigstens was den einzelnen Philosophen in seinem individuellen Denken angeht. Das ändert aber nichts daran, daß die Reflexion des Menschen bis zum *Grund* seiner wirklichen Existenz, der doch eigentlich gar nicht von vornherein von seiner Philosophie ausgeschlossen werden kann, faktisch in *dem* mit Erfolg geschehen ist (in einer ersten Reflexionsstufe), was wir die kategoriale, amtliche, alttestamentlich und christlich verbalisierte Offenbarungsgeschichte nennen, ändert also nichts daran, daß die erste und fundamentalste Geschichte der Philosophie die alt- und neutestamentliche Offenbarungsgeschichte ist. Das ist wahr, so merkwürdig das klingen mag. Man muß nur sehen, daß die Philosophie *nichts* von vornherein als einen ihr apriori fremden Gegenstand ausschließen kann, daß die transzendente Bestimmung des Menschen eine durch die Selbstmitteilung Gottes, und zwar immer und überall (wenigstens im Modus des Angebotes), gegebene ist und daß darum auf diese zu reflektieren der sogenannten Philosophie grundsätzlich nicht verwehrt werden darf, wenn auch dann diese Philosophie, wenn sie bis zur Gnadenhaftigkeit ihres von Gott frei gewirkten Gegenstandes durchreflektiert, eben nicht mehr Philosophie, sondern Theologie heißt, wenn sie sich bei dieser Reflexion bewußt wird, daß die erste und ihrer Geglücktheit bewußte Reflexion, die darum auch Norm aller sekundären, „philosophischen“ ist, christliche Offenbarungsgeschichte heißt.

Philosophie als solche und reine kann also nur bedeuten, daß der philosophierende Mensch methodisch absieht von den zunächst im Glauben vollzogenen und dann nochmals in Theologie reflektierten Objektivationen dieser seiner transzendentalen Begnadigung und deren geschichtlicher Erscheinung, nicht aber, daß die Philosophie wirklich berechtigt und mit Erfolg absehen kann von der ihr objektiv vorgegebenen und bewußten, unreflektierten (gnadenhaften) Finalisation des Geistes und der Freiheit auf die Unmittelbarkeit Gottes hin. Dieser Satz von einem unausweichlichen theologischen Element in jeder Philosophie ist natürlich zunächst ein theologischer Satz. Aber eben dieser Satz wird vom Theologen gedacht: er sieht den Philosophen immer unter dem Apriori stehen, das er durch die geschichtliche Reflexion der transzendentalen Begnadigung des Menschen, genannt Offenbarungsgeschichte des AT und NT, hindurch in seiner Theologie ausdrücklich macht. Für den Theologen steckt in jeder Philosophie immer schon unreflektiert angenommene oder (mindestens objektiv) schuldhaft verworfene Theologie. Und zwar nicht nur in dem Sinn, daß die objektiven Inhalte der philosophischen Sätze objektiv auf Glaubenswirklichkeiten verweisen oder für solche als für ihre Erfüllung und Überbietung offen sind, sondern in dem Sinn, daß das Philosophieren in seiner Einheit von Noesis und Noema (um es einmal so zu sagen) ge-

heim schon gnadenhaft und somit theologisch ist. Der Theologe sieht darum immer in dem Philosophen sich selbst, besser: seine eigene Theologie im Stand des Heiles oder der Sünde an, sich in der verborgenen Weise, in der Gott, der wahre Gott, der kein innerweltlicher Götze ist, in der Welt anwesend ist, als das Innerste, das Verborgenste, das Zukünftige. Die Philosophie ist somit der Partner der Theologie als das Vorläufige und doch immer Berechtigtbleibende in jeder ihrer Verwirklichungen, nicht erst, wenn sie eine „natürliche Theodizee“ entwickeln wird, nicht erst, wenn sie mit Aussagen des Glaubens ausdrücklich positiv oder negativ in Konfrontation kommt.

Weil die Philosophie, von daher gesehen, eigentlich nur die sich noch nicht selbst eingeholt habende Theologie ist, diese Sichselbsteinholung aber hinsichtlich ihrer einzelnen Themen nicht immer phasengleich geschieht, und weil umgekehrt auch die Theologie noch unterwegs ist, darum kann die Philosophie, die sich noch so nennt, sogar — wenn auch unreflektiert — ein Stück weiter sein als die Theologie in ihrem jetzigen Zustand schon ist. Und zwar unter Umständen (ähnlich wie bei den sogenannten heidnischen Religionen) nicht nur hinsichtlich der sogenannten natürlichen Voraussetzungen oder Implikationen theologischer Aussagen, sondern, wenn auch unreflektiert und nicht *als* Datum der christlichen Offenbarung angesprochen, auch hinsichtlich eigentlich theologischer Daten. Von da aus ist, wie man sieht, mit dem üblichen Spruch von der Philosophie als Magd der Theologie nicht sehr viel anzufangen, wenn auch dieses Axiom, richtig verstanden, nicht in jeder Hinsicht falsch sein muß, wenn man an 1 Kor 2, 15 denkt, das der Krisis des Pneumatikers alles, also auch die Weisheit dieser Welt unterordnet. Nur muß der Theologe, wenn er diesen Spruch bedenkt, nicht vergessen, daß ihm aus der Welt eben nicht nur die Weisheit der Welt als solcher allein entgegentritt, sondern auch der Geist des die Welt begnadigenden Gottes, der alles erfüllt und keine Verwalter eingesetzt hat, die allein ihn als ihre exklusive Domäne vertreten. Auch nicht den Theologen. Der Theologe darf nicht meinen, es passiere Theologie als Innwerden des insgeheim alles erfüllenden, sich selbst mitteilenden Gottes nur dort, wo in Büchern Schriftzitate oder Denzingernummern aufgeführt werden. Die Krisis der Philosophie durch den Theologen wird somit nicht so sehr nach dem Maßstab geschehen, ob auch alles in der Philosophie richtig sei, zumal wegen einer letzten Inkommensurabilität beider Wissenschaften gefragt werden kann, ob der Wahrheit in philosophischen Aussagen bestreitende Spruch der Theologie eigentlich und zuletzt dahin geht, daß der Theologe negativ feststellt, die philosophische Aussage sei nicht als mit den Glaubensaussagen vereinbar erkennbar und dürfe darum in der Kirche nicht gesagt werden. Die kritische Beurteilung der Philosophie durch die Theo-

logie wird somit vor allem, wenn das eben Gesagte richtig ist, die verborgene Sündigkeit und die verborgene Begnadigung durch den Geist in aller Philosophie aufzudecken versuchen, von denen der Philosoph selbst nichts reflex weiß. Das Verhältnis von Philosophie und Theologie ist also schon sehr dunkel und komplex, wenn man sich nur fragt, was man eigentlich unter Theologie genauer sich vorzustellen hat.

Von der Philosophie her

Dieses Verhältnis ist weiterhin problematisch, wenn man sich genauer fragt, was man sich unter Philosophie vorzustellen hat und de facto vorstellt.

Von der möglichen Sündigkeit der Philosophie wurde eben schon andeutungsweise gesprochen. Könnte darüber nicht auch die Philosophie selbst nachdenken? Sie müßte doch leicht begreifen können, daß der Philosoph seine apriorisch grundsätzliche Reflexion schon immer unter Voraussetzungen betreibt, die er gar nicht adäquat reflektiert und reflektieren kann: unter unreflektierten absoluten Entscheidungen, so daß also sein Denken nur scheinbar eine größere Serenität, Objektivität hat als das Leben, die Geschichte mit ihrer Grausamkeit, irr-sinnigen Dummheit, kurz mit jener Schuld, die der Theologe gegen Versuche, sie zu erklären, aufrechterhalten und der unbegreiflichen Barmherzigkeit Gottes zu übergeben sucht, während sie der Philosoph trotz aller stolzen Plädoyers für die Freiheit doch immer wegzuerklären in Versuchung sein wird und darin gerade eine der Sünden begeht, die in der Philosophie getan werden. Warum hat man noch keine Hamartologie der Philosophie und der Philosophiegeschichte geschrieben? Eine Entschuldigung dafür könnte es allerdings geben: daß man nicht richten soll und das Licht Gottes die wahre und nicht bloß scheinbare Finsternis des Menschen, die er tut, dennoch verzehrt. Aber lassen wir das.

Um die Problematik der Philosophie zu verdeutlichen (allerdings zunächst von einem Punkt aus, der den Theologen interessiert), möchte ich von der Einschätzung ausgehen, die das Erste Vatikanum von der Philosophie hat. Dieses von vielen heute so geschmähte Konzil ist, wenn man es richtig versteht, ein großartiges Konzil gewesen trotz allem Muff, der damals natürlich unter den von ihrer Zeit erschreckten Vätern herrschte, die am liebsten zu den Zeiten vor Aufklärung und Französischer Revolution zurückgekehrt wären. Ein großartiges Konzil. Warum? Weil es die natürliche Erkennbarkeit Gottes durch das Licht der bloßen Vernunft erklärt hat. Lassen wir bei dieser Erklärung: Vernunft, Beweis, Erkennen, „natürlich“ usw. beiseite. Das alles ist nicht die Hauptsache und nicht der Kern der Aussage: Der Kern ist

doch der: Der Mensch hat es unweigerlich, und zwar im voraus zu einer explizit und institutionell verfaßten christlichen Offenbarung, mit Gott zu tun. Unweigerlich und bevor einzelne Propheten und Pfarrer an ihn gelangt sind. Und wenn man das nicht deutlich sieht, wenn es der Mensch von heute sich nicht ausdrücklich sagt und die Pfarrer es nicht merken können, nun, dann muß eben — soll das Konzil recht behalten, und es wird recht behalten — das unweigerliche Auftreten Gottes im Dasein des Menschen unter Gestalten und Erfahrungen und Verbalismen geschehen, die uns unbekannt oder ungewohnt sind. Und dann gilt es, sie eben zu entdecken und nicht sofort über den Atheismus der heutigen Zeit zu jammern. Es gilt, dem Menschen zu sagen, wo er in seiner Existenz und in deren ganzer Breite und Tiefe die anonymen Gotteserfahrungen macht, während die expliziten Reden von Gott unter den Christen vielleicht nicht mehr viel von Gott in sich bergen.

Das Erstaunliche am Ersten Vatikanum, mit anderen Worten, liegt darin, daß es ein Geschehen im Menschen anerkennt, das heilsbedeutsam ist (wenn wir es theologisch sagen wollen), und doch unabhängig von Christentum und Kirche unausweichlich und immer gegeben ist. Die berühmte Pascalsche Unterscheidung zwischen dem Gott der Philosophen und dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem Gott Jesu Christi, wird gerade nicht gemacht, da der mit dem Licht der Vernunft erkannte Gott genau der ist, der als Gott des Heils in der Fundamentalthologie und Theologie auftritt, zumal es doch selbstverständlich erscheinen dürfte, daß, wenn es überhaupt eine Gotteserkenntnis mit dem Licht der natürlichen Vernunft geben können soll, diese nicht jene Zufälligkeit haben kann, mit der der Mensch etwas von Australien weiß oder auch nicht weiß. Ob diese unausweichliche Gottbezogenheit „natürlich“ ist und ob dieses Natürliche allein für sich jemals auftritt, interessiert uns hier nicht. Das Aufregende dieser Konzilsklärung ist die Behauptung, daß außerhalb des biblischen und kirchlichen Offenbarungsglaubens existentiell Entscheidendes und auch für den christlichen Glauben, trotz seiner sogenannten Begründung in sich selbst, Grundlegendes gegeben ist. Ob damit eine „reine“ Philosophie gleichrangig neben die Offenbarungstheologie rückt oder nicht, ja sogar letztlich gar nicht rücken kann, ist im Augenblick nicht wichtig. Aufs tiefste erstaunlich ist es aber, daß der kirchenamtliche Glaube von sich her demjenigen, was außerhalb des kirchlich reflektierten Offenbarungsglaubens liegt, eine solche fundamentale Bedeutung zumißt. Nennen wir dieses Wissen (wie immer es auch näher gedacht werden muß) Philosophie (wie immer dieses verstanden werden muß, wenn man *sie* genauer denken will), dann ist im Ersten Vatikanum gesagt, daß die Philosophie im Grunde eine gleiche — besser vielleicht: gleichgewichtige — Bedeutung hat wie die Offenbarung. Der Schultheologe wird natürlich

schreien und sagen, so sei es damals doch von den Konzilsvätern nicht gemeint gewesen, sie hätten doch die Autonomie und die Herrschaft über die Philosophie für die Theologie vindiziert. Das alles ist in einem gewissen Sinn richtig. Aber es gibt für das Konzil eben doch ein autonomes Wissen, das für die Bereiche der Theologie von entscheidendem Belang ist und das doch nicht Offenbarungstheologie ist, das einer geschichtlich regionalen Offenbarungserfahrung als das Universale vorausgeht. Die Einheit dieses „säkularen“ und doch für die Theologie mitgrundlegenden Wissens sieht das Konzil nur in Gott, der Quelle aller Wahrheit, gegeben, aber nicht eigentlich in einer irdischen Instanz, die über den beiden Wissensarten steht und beide in eine eigentlich höhere, gegenseitig zueinander vermittelnde Synthese aufhebt.

Natürlich ist nach dem Konzil für den Glaubenden in einem Konfliktfall zwischen Theologie und Philosophie dieser Glaube die höhere Norm. Aber das gilt für den Glauben an sich; es ist nirgends gesagt, daß der Glaube in einem scheinbaren Konfliktfall gegenüber dem weltlichen Wissen immer obsiegen werde, daß jemand nicht meinen könne, sein Glaube sei durch eine weltliche Erkenntnis aufgehoben, wofern nicht eigentliche *Schuld* das falsche Urteil zugunsten des weltlichen Wissens gegen den Glauben hervorrufe. Und vor allem: eine positive, jetzt und in jedem Fall erzielbare Synthese zwischen Glaube und Wissen ist dem Glaubenden nirgends verheißen. Er wird mit anderen Worten in dieser Zeit der Pilgerschaft auch unter einem gnoseologischen Pluralismus leben und kann auch die gnoseologische Integrität gegen diesen unaufgearbeiteten Pluralismus nie adäquat durchsetzen, auch nicht auf dem Gebiet der in irgendeinem Sinn heilsbedeutsamen Erkenntnisse, deren Gebiet selbst noch pluralistisch ist. Nennen wir dieses Wissen über heilsgewichtige Gegenstände, wie immer es genauer zu denken ist, insofern es nicht kirchenamtliches Offenbarungswissen ist, Philosophie, dann hat das Erste Vatikanum einen existentiellen Pluralismus gnoseologischer Art zwischen Philosophie und Theologie proklamiert. Nur eine kulturelle und gesellschaftliche Homogenität der Erkenntnissituation der früheren Zeiten, die bis zum Zweiten Vatikanum für die guten Christen und Katholiken in einem Getto nicht unerheblicher Art andauerte, konnte diesen Pluralismus, der grundsätzlich durch das Erste Vatikanum anerkannt wurde, nicht als hart und gefährlich empfinden, sondern meinen, alles sei für die Christen in dieser Welt des Wissens leicht und positiv zu versöhnen. Es braucht mit anderen Worten nicht immer und überall ein sehr friedlich-harmonisches Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie zu herrschen. Die möglichen Konflikte sind nicht nur solche, die der philosophische Theologe und der fromme Philosoph immer schon gelöst haben und nur zur Didaktik der Darstellung in den Schulbüchern ge-

hören. Es wird wirklich oft keine positiven Lösungen solcher Konflikte geben, sie werden vielleicht unbeantwortet auszuhalten sein in der Überzeugung, daß man weder auf die eine noch die andere der in Konflikt stehenden Erkenntnisse verzichten könne, auch wenn sie sich in Geist und Herz von uns scheinbar gar nicht versöhnen lassen. Wir haben wirklich zu leiden unter diesem gnoseologischen Pluralismus und dieser Art Konkupiszenz. Das ‚infelix ego homo‘ des Paulus (Röm 7, 24) hat auch hier seinen Platz. Wenn das Trienter Konzil das Konzil des konkupiszenten Pluralismus in der Dimension der sittlichen Entscheidung war, so war das Erste Vatikanum das Konzil des konkupiszenten Pluralismus in der Dimension der theoretischen Vernunft, insofern diese konkret im Menschen existiert. Auf diesem Gebiet wollen wir diesen konkupiszenten Pluralismus immer noch nicht wirklich wahrhaben. Weil sich Glaube und weltliche Vernunft nicht kontradiktorisch widersprechen dürfen, weil die Integration des pluralen Wissens immer ein asymptotisch von uns zu erstrebendes Ziel ist, halten wir eine Konfliktssituation zwischen Philosophie und Theologie immer schon für Sünde. Wir glauben, wir müßten eine solche Integration mit Gewalt herstellen, auch wenn es dann faktisch zum Schaden intellektueller Redlichkeit geschieht. Wir verlieren das wache Empfinden für die Differenz der Sprachen, mit denen diese pluralen Wissensbereiche sich aussagen dürfen und müssen. Schon von da aus, von allem anderen abgesehen, wird klar, daß das Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie eine echte, immer wieder *unerwartbar* Neues bringende Geschichte hat: die Geschichte zweier Wirklichkeiten und die Geschichte ihres gegenseitigen Verhältnisses, für das es keine höhere, gemeinsam beides leitende Instanz in dieser Welt gibt, eine Geschichte, die darum nicht geplant werden kann, sondern in der Offenheit der Freiheit steht, die selbst in und aus pluralen, unter sich nicht integrierten Wirklichkeiten leben muß.

Pluralismus der Philosophien

Wir haben die Problematik des Verhältnisses von Theologie und Philosophie von der Philosophie her eben zu sehen gesucht, wie die Theologie selbst nach ihren eigenen Prinzipien diese sehen muß. Wir blicken nun unmittelbar auf die Philosophie selbst hin. Wir heben eine ganz simple Tatsache daran hervor, die aber für die Theologie von größter Bedeutung ist. Es gibt viele Philosophien. Und die Theologie hat es mit diesen vielen Philosophien zu tun und wird dadurch selbst in viele Theologien zerteilt. Diesen Satz gilt es ein wenig zu bedenken.

Als ich jung war und recht und schlecht Philosophie studierte, lebten wir aus dem Glauben an die *eine* Philosophie. Wir wußten natürlich

(wie man es immer gewußt hatte), daß es faktisch viele Philosophien gab; wir studierten ja Geschichte der Philosophie und hörten da von einer ganzen Fülle der verschiedensten Systeme und Theoreme. Und in der systematischen Philosophie setzten wir uns mit diesen Systemen kritisch auseinander, nahmen an und verwarfen. Wir gingen aber stillschweigend dabei doch immer von der Meinung aus, daß wir so ungefähr alles berührten, was philosophisch aus der Geschichte und Gegenwart der Philosophie ernsthaft wichtig war, und daß wir in das eigene System alles davon aufnehmen konnten und aufnahmen, was gut und wahr war, und daß wir das Übrige mit vollem Recht ablehnten. Das alles grundsätzlich und im großen und ganzen gemeint. Nun meine ich: die Situation ist heute anders, und zwar unüberholbar anders. Im voraus zur eigentlichen Wahrheitsfrage (im voraus, sage ich!) steht vor dem Philosophen heute ein vom einzelnen nicht mehr bewältigbarer Pluralismus von Philosophien, und man weiß das. Früher wußte man von dem nichts, was man weder in die eigene Philosophie integrierte noch ablehnte. Heute weiß man, daß es vieles in den Philosophien gibt, das man weder ablehnen noch billigen kann, eben weil man es nicht kennt. Aber man weiß, daß man es nicht wirklich so kennt, daß man es selbständig und verantwortlich billigen oder ablehnen könnte. Die Kommunikationsmittel der Gegenwart bewirken ein gewußtes Nichtwissen. Und zwar auch auf dem Gebiet der Philosophie. Ich wenigstens halte es für naiv und anmaßend zugleich, wenn heute ein Philosoph noch so tut, als ob er über alles Wesentliche im faktischen Betrieb der Philosophie Bescheid wisse und wissen könne. *Die Philosophie* ist ungeheuer gewachsen. Sie ist planetarisch geworden. Sie gehört nicht mehr nur einer Kultur an, und gerade darum sind viele Philosophien entstanden, die sich in keinem einzelnen Kopf mehr begegnen können, auch wenn alle Anstrengungen in dieser Richtung immer noch möglich und geboten sind.

Nun aber gibt es keine Theologie, die nicht Philosophie unweigerlich in sich hätte, die ohne Hilfe der oder einer Philosophie den christlichen Glauben reflektieren könnte und würde. Vielleicht war die Neuscholastik in der Theologie der letzten 150 Jahre der letzte Versuch, die Theologie mit *einer* und derselben Philosophie zu betreiben. Aber das geht nun einfach nicht mehr. Und die heutige Theologie zeigt auch, daß sie diesen Versuch gar nicht mehr wirklich unternimmt. Was dies für das Lehramt der Kirche, seine Methode und seine Effizienz angeht, kann hier nicht bedacht werden. Hier ist nur zu sehen: der unüberholbare und unüberwindliche Pluralismus der Philosophien noch im voraus zur eigentlichen Wahrheitsfrage erzwingt heute einen Pluralismus von Theologien noch im voraus zur theologischen Wahrheitsfrage und unbeschadet einer gemeinsamen Bezogenheit aller solcher Theologien

auf die ursprüngliche Botschaft des Glaubens und auf das eine kirchliche Lehramt. Das Schicksal der Philosophie wird heute in einer ganz neuen Weise Schicksal der Theologie. Natürlich ist weder bei Theologien noch bei Philosophien gemeint, daß diese sich wie Monaden gegenüberstünden. Natürlich sind die Grenzen zwischen den einzelnen Philosophien und den einzelnen Theologien grundsätzlich nicht genau festlegbar, natürlich kann immer die Wahrheitsfrage an jede solche Wissenschaft und an ihre einzelnen Aufstellungen gestellt werden. Aber das alles ändert nichts an der Situation, daß es durch den Pluralismus der Philosophien heute nicht mehr einfach zur Deckung zu bringende Theologien gibt, die mit verschiedenen Zungen, sprich Philosophien, reden. Diese Tatsache ist noch nicht genügend gesehen; das kirchliche Lehramt hat sie noch nicht zur Kenntnis genommen; es sind noch keine Prinzipien und Methoden ausgebildet, wie man — eventuell indirekt — mit dieser Tatsache fertig werden kann, ohne daß sie die Einheit der Kirche und des christlichen Bekenntnisses zerstört.

Theologie — Philosophie — Wissenschaften

Wenn wir dem Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie nachdenken, ist die Situation der Philosophie noch unter einem anderen Gesichtspunkt zu erwägen. Früher war die Philosophie *die* Repräsentantin des weltanschaulich und heilshaft bedeutungsvollen profanen Wissens gegenüber der Theologie. Was als weltliche Voraussetzung der Theologie wissen mußte, um ein wirklicher, guter Theologe sein zu können, das lernte er bei der Philosophie, weil diese allein die existentiell bedeutsame Integration des Wissens überhaupt war. In dem Maß ein Wissen unphilosophisch war, in demselben war es für eine essentielle Theologie auch belanglos. Das zeigt sich schon darin, daß früher trotz aller an sich bestehenden Affinität der Theologie zur Geschichte eine eigentliche Geschichtswissenschaft als Partnerin der Theologie gar nicht bestand und eine auch methodologisch wirksame Partnerschaft der Theologie mit der Geschichtswissenschaft erst eigentlich durch die Studiendokumente des Zweiten Vatikanums wirklich anerkannt wurde, während vorher eine Geschichtswissenschaft in der „systematischen“ Theologie der Neuscholastik nicht immanent war, sondern höchstens als unvermeidliche Voraussetzung im Vorhof der Theologie und der Apologetik geduldet wurde, auch wenn dieser Zustand mindestens seit dem 19. Jahrhundert eigentlich ein Anachronismus war, der *als* solcher natürlich da und dort — z. B. in der Tübinger Schule — gesehen wurde. Aber heute ist das anders geworden. Es gibt nicht nur Geisteswissenschaften neben der Philosophie, es gibt Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften neben der Philosophie. Und diese verstehen

sich einerseits nicht als subalternierte, von der Philosophie in ihr Recht und ihre Aufgabe eingesetzte Wissenschaften, die ihre Methode und ihren Gegenstandsbereich von der Philosophie empfangen; diese Wissenschaften verstehen sich vielmehr als ursprünglich selbständige, als durch sich selbst begründete; sie sind immer in der Versuchung, die Philosophie als eine mythische Vorform ihrer selbst zu begreifen, Philosophie höchstens noch als nachträgliche und zusammenfassende Besinnung auf *die* Methoden zu verstehen, die in den Wissenschaften kraft eigenen Rechts gegeben sind. Und andererseits kann man nicht sagen, daß diese profanen, sich von der Philosophie emanzipiert habenden Wissenschaften weltanschaulich, existentiell für den Glauben und das theologische Offenbarungsverständnis belanglos wären. Selbst wenn es in vielen Einzelfragen zwischen Theologie und modernen Wissenschaften außerhalb der Philosophie in den letzten 50 Jahren allmählich gelungen ist, Theologie und die Erkenntnisse dieser Einzelwissenschaften auseinanderzuhalten, scheinbare Konflikte zwischen beiden Seiten als Mißverständnisse zu erklären und so zu schlichten, so bleibt immer noch die ganze naturwissenschaftliche Grundmentalität der heutigen Zeit etwas, mit dem Theologie in gleicher Weise und unmittelbar konfrontiert ist oder konfrontiert sein müßte, ohne daß die Theologie das Geschäft dieser Konfrontation einfach an eine Metaphysik alten Stiles delegieren könnte. Das geht schon darum nicht, weil faktisch diese Naturwissenschaften heute (ob mit Recht oder Unrecht, ändert nichts an den Tatsachen) noch lieber sich ernsthaft mit der Theologie unterhalten als mit der Philosophie, weil sie in deren Positionen eher eine Versöhnung in Abstand und Unterschied und eine existentielle Bedeutung auch für den Naturwissenschaftler als solchen anzuerkennen bereit sind.

Wenn diese sich autonom verstehenden Naturwissenschaften aber eine grundsätzliche und gesamthumane Bedeutung haben, und das kann man heute nicht mehr leugnen, dann ist eben heute der Gesprächspartner der Theologie nicht mehr allein die Philosophie als Vermittlerin und Interpretin der Selbsterfahrung des Menschen als solchen überhaupt; die Theologie hat vielmehr die Naturwissenschaften in ihrer Grundmentalität und in ihrer Autonomie unmittelbar selbst zu befragen und sich von ihnen bestimmen zu lassen. Mutatis mutandis ist dasselbe von dem Verhältnis der Gesellschaftswissenschaften und der Theologie zu sagen. Auch da hat die Theologie einen Partner gewonnen, der sich zur Theologie hin nicht mehr durch die Philosophie vermitteln lassen will, so daß die Theologie diese Weigerung mindestens einmal als faktisch gegeben zur Kenntnis zu nehmen hat. Das ist richtig, auch wenn man sagen kann, daß die Theologie solche Gesellschaftswissenschaften auf ihre theologischen Implikationen ex officio aufmerksam zu machen hat, dadurch

aber schon von selbst das metaphysische Gewissen dieser Gesellschaftswissenschaften weckt. Gerade in diesen Gesellschaftswissenschaften zeigt sich, daß die Unterscheidung beim Menschen zwischen seinem metaphysischen Wesen und seinem konkreten, geschichtlich bedingten Wesen gar nicht so leicht ist, wie man früher meinte, ja grundsätzlich gar nicht adäquat möglich ist. Wenn es die Theologie aber mit dem Menschen als ganzen zu tun hat, da er als ganzer in das Heil kommen soll und dieses Heil von ihm als ganzem abhängig ist, dann kann die Theologie gar nicht anders als sich auch an die Gesellschaftswissenschaften mit ihrer aposteriorisch-geschichtlichen Erfahrung zu wenden und sich von daher in Fragestellung und Methode bestimmen zu lassen und nicht nur von der Philosophie als solcher. Vermutlich ist dieser Vorgang noch kaum am Anfang.

Und noch über dies hinaus: man kann zwar der Meinung sein, daß die Metaphysik gar nicht sterben könne, solange der Mensch sich nicht zurückgekreuzt hat auf ein findiges Tier oder sich selbst ausgelöscht hat. Aber das Schicksal der Metaphysik ist eben doch — ein Schicksal mit unvoraussehbaren Zukünften. Und was man als Ende der Metaphysik prognostiziert oder als schon gegeben feststellt, mag selbst nochmals auf einer Fehldiagnose beruhen, ist aber doch nicht einfach nur ein leeres Gespenst, vor dem man grundlos Angst hat. Dann aber ist es selbstverständlich: die Aufgabe der Theologie kann es nicht in erster und letzter Linie sein, die Metaphysik am Leben oder in Blüte zu halten, obwohl auch in dieser Richtung eine gewisse unausweichliche Aufgabe besteht, sondern die Theologie wird sich an *den* Menschen halten, der nun einmal lebt, auch wenn er meint, in einem nachmetaphysischen Zeitalter zu leben. Die Theologie wird (wenigstens vor allem) den blinden Fleck im Auge eines nachmetaphysischen Neopositivismus und seiner Gesellschaftswissenschaften und seiner Deutung der Sprache diesem Menschen bewußt zu machen und sofort theologisch zu deuten versuchen und weniger bemüht sein, die metaphysischen Implikationen als solche allein in diesem für den heutigen Menschen fast seelisch konstitutiven Positivismus eigens herauszuarbeiten.

Auf jeden Fall: die Theologie kann heute der expliziten Philosophie im traditionellen Sinn nicht den Gefallen tun, sie allein als ihren weltlichen Partner zu betrachten. Fast könnte man boshaft sagen: diese Monogamie ist vorbei. Sie kann sich zu den profanen aposteriorischen Wissenschaften nicht mehr durch die Philosophie allein vermitteln lassen, sondern hat direkte und autonome Beziehungen zu ihnen. Daß die Theologie es dadurch nicht leichter hat, ist selbstverständlich. Denn die Philosophie war im abendländischen Bereich doch die schon immer als solche gewußte Schwester der Theologie, mit der in Partnerschaft zu leben darum eigentlich doch einfach war. Denn ein Streit unter Ver-

wandten kann sehr erbittert sein, er ist viel ungefährlicher als jene fast tödliche Situation, die unter denen sein kann, die gar nicht wissen, was sie miteinander überhaupt zu tun haben sollen.

Ist also die fast zweitausendjährige Ehe zwischen Theologie und Philosophie zu Ende oder (sit venia verbo) in ein seltsames Dreiecksverhältnis verwandelt, zu dem auch nach eigenem Recht die Wissenschaften im modernen Sinn gehören? Darüber hat nicht eigentlich die Theologie zu verfügen, sondern die Philosophie und die Wissenschaften selbst. Denn diesen obliegt es, ihr gegenseitiges Verhältnis grundsätzlich und in geschichtlicher Faktizität zu bestimmen. Die Theologie hat ein Interesse an einem möglichst positiven Verhältnis zwischen Philosophie und Wissenschaften, aber sie kann dieses Verhältnis, das ihr am besten passen würde, nicht aus eigener Macht herstellen. Denn sonst müßte sie selbst in dieser Richtung philosophieren. Das kann sie zwar faktisch, das ist ihr nicht verwehrt, aber sie treibt dann eben Philosophie, und zwar bei allem Notwendigen, das sie dabei bedenkt, auch eine faktische Philosophie, neben der es andere geben könnte, eine Philosophie, die faktisch geschichtlich bedingt ist. Das aber wird sie wohl in Zukunft kaum noch in einer effizienten, geschichtsmächtigen Weise auf eigene Faust betreiben können.

Wie dem auch sein mag: das eigentliche Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie ist durch all das Gesagte nicht bedroht. In der Theologie muß gedacht werden. Und außerhalb der Theologie wird gedacht werden. Und dieses Denken, wenn es radikal ist, wenn es den Menschen als ganzen berührt, wenn es das Geheimnis berührt und ihm standhält, wenn es sich und nicht nur die Dinge um uns herum bedenkt, darf getrost Philosophie genannt werden, im voraus zur Frage, wie sich die geschichtlich überkommene Gestalt der Philosophie weiterentwickelt und wie dieses radikale Zusichselberkommen des Menschen in Zukunft sich artikuliert. Solches Denken muß innerhalb der Theologie selbst getätigt werden. Denn einerseits ist für eine katholische Theologie der Mensch, der die geschichtlich sich objektivierende und kirchlich institutionalisierte Offenbarung empfängt, eben keine tabula rasa, keine materia prima, die dieser Offenbarung nichts entgegenbringen würde. Er muß sich diese Offenbarung aneignen unter dem Selbstverständnis, das er dieser Offenbarung schon entgegenbringt, so sehr sich dieses Selbstverständnis „profaner“, wenn auch nicht gnadenloser Art unter der Begegnung mit dieser Offenbarung selbst nochmals in einem geschichtlichen Prozeß wandelt. Theologie als reflexe und kritische Verstehensbemühung der Offenbarung der Kirche hat darum als inneres Moment und nicht nur als äußere Voraussetzung das profane Selbstverständnis des Menschen in sich, demgegenüber und vor dem der Glaube erst Theologie wird. Damit ist nicht gesagt, daß für den glau-

benden Theologen alle Philosophie nur in eigener Regie der Theologie betrieben werden müsse oder auch nur dürfe. Im Gegenteil. Die mit *Thomas von Aquin* einsetzende Selbständigwerdung der Philosophie, ihre Säkularisierung, ihre Freisetzung ist der erste Beginn einer legitimen Weltlichwerdung der Welt, die das Christentum selbst letztlich will und hervorgerufen hat. Die Theologie muß ein Selbstverständnis des Menschen auf eigene Rechnung und Gefahr von sich heraus freisetzen wollen, sie muß eine Philosophie neben sich und unabhängig von sich selbst wollen. Nur eine solche kann wirklich *Partner* der Theologie sein. (Damit ist natürlich die Frage einer Personalunion eines Philosophen und Theologen im selben Menschen nicht vorentschieden, weder positiv noch negativ.) Aber in dem Maße geschichtlicher „Notwendigkeit“, in dem eine weltliche Welt das Milieu ist, das für den eigentlich christlichen Glauben das angemessene ist, in dem Maße wird auch eine selbständige weltliche Philosophie der eigentliche Gesprächspartner der Theologie sein, vorausgesetzt, daß man unter Philosophie das Selbstverständnis des Menschen versteht, das den Menschen als einen und ganzen bedenkt und die eigentliche objektivierte und in der christlichen Kirche zu ihrem Selbstverständnis kommende Offenbarung Gottes nicht schon als Gegenstand dieser Reflexion und als Norm für sie einsetzt. Daß dadurch freilich noch keine reine Unterscheidung zwischen menschlichem Selbstverständnis und Offenbarung Gottes in seiner apriorisch alles schon immer und unausweichlich durchdringenden Gnade gegeben ist, haben wir schon zu Beginn dieser Überlegungen gesagt. Daß das so Philosophie genannte weltliche Selbstverständnis des Menschen heute nicht einfach und allein von der Philosophie verwaltet wird, sondern geschichtlich bedingt, von aposteriorischer, in Wissenschaften institutionalisierter Erfahrung abhängig bleibt und damit die Theologie auch mit diesen Wissenschaften in einem unmittelbaren Gespräch bleiben muß, weil sich eben auch von diesen her der Mensch und ohne Vermittlung der Philosophie versteht, das wurde auch schon gesagt. So entsteht letztlich ein auch in den Rollen gar nicht abgrenzbares Gespräch. Der Theologe hört einen Philosophen, der im Grunde schon aus Sünde und Gnade heraus theologisiert, ob er es weiß oder nicht. Der Philosoph hört einen Theologen, der seine Theologie immer schon (reflektiert oder nicht) mit Hilfe der Philosophie gebildet hat, also ihm immer schon als Philosoph entgegentritt, so daß diesem Theologen die Problematik seiner Philosophie durch einen Philosophen beigebracht werden muß. Beide: Theologen und Philosophen sind im Gespräch mit einem modernen Wissenschaftler, der (reflektiert oder nicht) immer schon Grenzüberschreitungen auf Philosophie und Theologie hinüber begangen hat, der dabei dem Theologen Dinge sagt, die ihm der Philosoph als solcher allein nicht sagen kann und die für den

den konkreten Menschen bedenken müssenden Theologen dennoch entscheidend wichtig sind, solche Dinge sind, die gar nicht schon alle philosophisch reflektiert sein können und doch in der Theologie nicht ausgelassen werden dürfen. Der Wissenschaftler, der seine Wissenschaft nicht blöde auf seine amtliche Zunft monopolisieren kann und darf, hört vielleicht von den Nichtfachleuten ein Wort, das, so dilettantisch es gesagt sein mag, doch für seine eigene Wissenschaft revolutionär oder wenigstens wichtig sein kann, und er hört explizit von jenen stillen Grenzüberschreitungen, von denen er in seiner Wissenschaft unwissenschaftlich leben muß, schon weil der Betrieb der einzelnen Wissenschaft immer unter Normen steht, die der Inhaltlichkeit dieser Wissenschaft gar nicht angehören. Wenn also die Gesprächspartner reden, verwandelt sich jeder selbst, er tauscht die Rolle. Und dieses verzaubernde Gespräch ist ein Teil der wahren Geschichte des Menschen, die unvorhersehbar ist, in der alle sich schon immer aufhalten in dem Geheimnis, dem unsagbaren und doch beschworenen, in dem alle Wissenschaft und Theologie und Philosophie umschlossen sind. Das gesellschaftliche Etikett, das einem seinen Beruf zuweist, und die eigene Absicht, die diesen oder den anderen Beruf in der Welt des Geistes auswählt vor anderen Berufen, sind letztlich Vorläufigkeit und fast so etwas wie eine unholde oder holde Täuschung. Im *Grunde* treibt immer jeder alles. Und der Grund wird erst noch offenbar werden. Und nur wenn wir im Grunde alles getrieben haben, sind wir gerettet. Zu dieser Rettung gehört freilich auch die Bescheidenheit, *als* Wissenschaftler nur das Seine zu tun und dem anderen das andere zu überlassen.

Darum und nur in diesem Sinn kann man hier heute eine Philosophische Hochschule eröffnen. Der Theologe grüßt sie, weil alles Menschliche Gott gehört und so erst dem Menschen wahrhaft über-eignet ist und weil er in aller Philosophie Gott, in seiner Gnade sich offenbarend, inwendig weiß.